

# Flaschenpost

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 53

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **.flaschenpost** von Roger Walch aus Kyoto

### **Jedem seinen Schrein**

Es ist schwül und unerträglich heiss. Die Temperatur steigt dieser Tage schon mal auf über 36 Grad Celsius – und das bei 70% Luftfeuchtigkeit. Man fragt sich, weshalb die alte Kaiserstadt vor über 1200 Jahren ausgerechnet in diesem Talkessel errichtet wurde, wo weder Hitze noch Kälte entweichen können. Allerdings ist den umliegenden grünen Hügeln eine strategische Bedeutung nicht abzuspüren, bilden sie doch einen natürlichen Schutzwall.

Spätestens 30 Sekunden nach Verlassen der klimatisierten Innenräume klebt einem das T-Shirt klitschnass am Körper. Viele Japaner laufen bei diesen Wetterverhältnissen nur noch mit einem kleinen Frottiertuch um den Hals herum; ein Fächer gehört zur Grundausrüstung. Wer keine Klimaanlage sein eigen nennt, verbringt die Nächte schweissgebadet vor einem auf Hochtouren brausenden Ventilator, um sich etwas Linderung zu verschaffen. Bis vor kurzem musste ich für meine tägliche Körperreinigung auch ein öffentliches Badehaus aufsuchen, da meine vorherige Bleibe weder über Dusche noch Bad verfügte. Zudem wird man als einziger Ausländer im Badehaus öfters angeschielt als einem lieb ist und muss ständig darauf bedacht sein, sein bestes Stück vor neugierig-vergleichenden Blicken zu schützen. Über kein eigenes Bad zu verfügen, war früher übrigens die Regel in Japan. Heutzutage haben sich jedoch längst schon Badezimmer nach westlichem Vorbild durchgesetzt, und die alten Badehäuser, von denen es in jedem Quartier mindestens zwei gab, sind langsam am Aussterben.

Die Regenzeit fiel dieses Jahr sehr kurz aus. Dafür brauen sich über Taiwan schon die ersten Taifune zusammen, die so verheerend über den japanischen Inselarchipel hinwegziehen können – el Niño lässt grüssen. Satt und grün stehen die Ähren in den länglichen Reisfeldern und erinnern daran, dass Japan einst eine rein agrarische Gesellschaft war.

Ich sitze in meinem Lieblingslokal Zac Baran, esse gebratene Nudeln mit Tintenfisch und Crevetten und trinke einen Chûhai – ein alkoholisches Getränk auf Reisbasis. Zac Baran ist ein kleines Restaurant im Kellergeschoss mit neun Tischen, einer Bar, einer kleinen Bühne für Livekonzerte und einem Klavier. Die Bedienung ist jung und freundlich, das Essen ist köstlich, und es läuft nur Jazz.

Lebensader Kyotos ist der Kamo-Fluss, der die Stadt von Norden nach Süden schnurgerade durchteilt. Bietet er in seinem betonierten Bett bei heissem Sommerwetter eher einen kläglichen Anblick, kann er nach Regenschauern furchterregend anschwellen, und man bekommt Angst um die Obdachlosen, die in grossen Kartonkisten unter den Brücken hausen. Bei meinem letzten Besuch in Kyoto vor vier Jahren waren die homeless, wie man sie hier nennt, noch eine Seltenheit. Seit Japan die grösste Wirtschaftskrise seit Ende des Zweiten Weltkriegs durchlebt, hat ihre Zahl dramatisch zugenommen. Trotz neuerlicher Not ist Japan aber immer noch ein sicheres Land, wo selbst Grosstadt-Quartiere noch dörflichen Charakter aufweisen – mit Tante Emma-Läden, Gemüse-, Reis- und Fischhandlungen, wo man alles bekommt, was man zum täglichen Leben braucht. Rabattmarken, die man in ein grosses Heft einkleben muss, gehören hier immer noch zum Alltag.

Flussaufwärts laden grüne Parkanlagen zum Verweilen ein: Liebespärchen tummeln sich auf Bänken, Pensionäre gehen ihrem Lieblingsspiel «Gateball» nach, stolze Hundebesitzer führen die teuren Rassehunde spazieren, die den indigenen japanischen Spitz verdrängt haben. Musikensembles, Brassbands und SoloinstrumentalistInnen üben lautstark am Flussufer und posaunen die falschen Töne übers sanft gekräuselte Wasser, derweil diverse Sportclubs ihr Outdoortraining betreiben. Baseball, American Football oder einheimische Kampfsportarten erfreuen sich – neben dem relativ neu importierten Fussball – der grössten Beliebtheit.

Sobald es eindunkelt, lassen die Jugendlichen krachend Raketen in den lauen Sommerhimmel steigen. Sommer – das bedeutet in Japan Feuerwerk und ausgelassene Feste. Im Mai findet in Kyoto das Aoi-Matsuri (Malvenfest) statt, das seit dem 8. Jahrhundert gefeiert wird. In historischen Kostümen und mit Malvenzweigen geschmückt, die die enge Beziehung der Menschen mit der Natur ausdrücken sollen, zieht ein grosser, von einem goldbeschlagenen Ochsenkarren angeführter Festzug vom alten Kaiserpalast aus flussaufwärts und macht bei den beiden Schreinen halt, die dem Kamo-Fluss geweiht sind. Der Kontrast von alten Bräuchen und High Tech macht hier einen speziellen Reiz aus. Japan hat keine Epoche der Aufklärung oder des Rationalismus durchlebt. Der Glaube an Geister, Dämonen, Götter und an die Seelen der Ahnen ist immer noch weit verbreitet. Und es gibt wohl keine Firma, die nicht irgendwo in ihrem Hauptsitz einen kleinen Schrein oder einen kleinen Tempel unterhält. Ebisu, der Gott der Kaufleute, und Inari, der schlaue Fuchsgott, halten wachsam ihr Auge über den Erfolg der japanischen Firmen.

Roger Walch, 1965 in St.Gallen geboren,  
lebt seit diesem Frühling in Kyoto.

Der gelernte Japanologe arbeitete vorher für  
zwei Jahre als Verlags- und  
Redaktionsleiter bei «Saiten».

